

*Rauchen unter freiem Himmel*

*Über den Tabakkonsum im 21. Jahrhundert*

Über das Rauchen zu schreiben scheint mir so ziemlich das Überflüssigste zu sein, was man in seiner freien Zeit, neben dem Rauchen selbst natürlich, tun kann. Angesichts der Evidenz medizinisch-wissenschaftlicher Erkenntnisse über seine Gesundheitsschädlichkeit, zieht man sich als heutiger Raucher besser unauffällig in einen dafür ausgewiesenen Bereich zurück, um still und bescheiden sein kleines Bedürfnis zu befriedigen (*Ich geh mir kurz mal eine rauchen*‘ klingt ja immer mehr wie *Ich muss mal eben auf Toilette*‘). Anschließend kann der Ausgestoßene wieder den Anschluss an die Gesellschaft suchen – nicht ohne eine abfällige Bemerkung oder ein Naserümpfen seitens seiner Mitmenschen zu befürchten. Denn die Idiosynkrasie der Gesellschaft hat sich schon längst – das ist das Perfide – auf den Verursacher selbst übertragen, und so empfindet sich der Übelriechende nun selbst als übelriechend, der Abhängige selbst als abhängig. Nie wurde einem Raucher die eigene Nikotinsucht wirkungsvoller vorgeführt als in unserem rastlos-mobilen Leben, in dem wir doch zugleich an Sitz und Stuhl gefesselt bleiben: Im Flugzeug werden ihm Nikotinpflaster zum Verkauf angeboten; im ICE schaut er hastig in den Streckenplan, an welchem Bahnhof der Zug wohl länger als nur zwei Minuten halten wird; und im Büro auf der Arbeit raucht er heimlich aus dem Fenster gelehnt wie ein Teenager. Wie kleinen Oasen strebt man heute jenen Bereichen zu, die einem abseits der öffentlichen Einrichtungen noch geblieben sind, um das Erregungsniveau wieder senken und die funktionslos gewordenen körperlichen Energien durch den Tabak-konsum pharmakologisch und motorisch binden zu können.<sup>1</sup> Es nimmt somit kaum Wunder, dass diese (Ab)Orte des Rauchens Spuren wüster Maßlosigkeit aufweisen, die das Suchtverhalten nicht nur für Raucher, sondern auch für Nichtraucher öffentlich ausstellen und sichtbar machen. Da sie auf diese Weise *abschreckend* wirken, geht von den Raucherbereiche implizit eine subtile Erziehungsabsicht aus. Die im Jahr 2007 verabschiedeten Nichtraucherschutzgesetze der Bundesländer erinnern mich folglich auch ein wenig an die brachialen Methoden, mit dem ein früherer Freund seinen Hund zur Stubenreinheit erziehen wollte: Er hat den kleinen Köter mit der Nase in den eigenen Scheißhaufen gedrückt. Denn was vermögen einem die vollgequalmten Raucherlounges an den Flughäfen, die separaten Raucherräume im Lieblingsrestaurant oder all die überfüllten Aschenbecher im Raucherbereich anderes einzuflößen außer Abscheu vor sich selbst? Insofern scheint keine Zeit besser geeignet, um mit dem Rauchen aufzuhören als die heutige, erscheint das Weiterrauchen nur noch als jugendliche Trotzphase, über die sich erwachsene Nichtraucher selbst das Kopfschütteln ersparen. Das untrüglichste Zeichen für die allgemeine Anerkennung der Nichtraucherschutzgesetze ist nicht etwa bloß, dass man sich in aller Regel an sie hält, sondern in Raucherkreisen über dieses Thema schweigt. Hatte man vor einiger Zeit noch immer dieselben Argumente in immer denselben Wendungen gegen das Rauchverbot vernehmen können, so bezeugt doch gerade dieses Schweigen, dass sich zum Rauchen heute nur noch das schlechte Gewissen gesellt.

In den unfreiwilligen Schicksalsgemeinschaften, die sich um einen Aschenbecher herum gruppieren, spricht man mittlerweile über andere Dinge. Kommt das Gespräch dennoch auf das Rauchverbot zu sprechen, heißen viele es sogar willkommen: Da hat jemand, weiser und klüger als man selbst, eine Entscheidung getroffen, zu der man als abhängiger Raucher nicht in der Lage ist. Die Zeiten, in denen Künstler oder Intellektuelle den Tabakkonsum mit einem anti-bürgerlichen Oppositionsgeist in Verbindung brachten, mit einer Geste der Unvernunft, die jeglichem Sicherheitsdenken und Gesundheitswahn zuwiderläuft, scheinen somit endgültig vorbei zu sein. All das geistreiche Geschwafel von der verlorenengegangenen Kultur des Rauchens, dem staatlichen Eingriff ins Private bis hin zu einer bestehenden Kontroll- und Verbots-gesellschaft liefert im Rückblick nur das beredete Zeugnis politischer Ohnmacht. Da nützen auch die ganzen historischen Vergleiche nichts: dass König Jakob I. im 17. Jahrhundert eine der bedeutendsten Antidrogenkampagnen der Geschichte nicht nur Englands, sondern Europas geführt hätte, in Russland und der Türkei sowie in China und Japan auf das Rauchen sogar Gefängnis, Folter und Todesstrafe standen, dass aber all diese Verbote es nie vermocht hätten, das Rauchen jemals zu unterbinden, im Gegenteil, der Drogenkonsum vielmehr gerade durch jene Instanzen stabilisiert wird, die ihn unter Kontrolle zu bekommen trachten – wie heute!<sup>2</sup> Der aktuelle Kreuzzug gegen die Droge Tabak im Namen

<sup>1</sup> Wolfgang Schivelbusch hat das Rauchen bekanntlich als Ersatzhandlung definiert, bei dem die funktionslos und dysfunktional gewordenen körperlichen Energien abreagiert werden, die der vorbürgerliche Mensch in körperlicher Arbeit, auf Jagd oder auf Turnieren loswurde; gerade durch den Tabakkonsum wird die zivilisationsbedingte Nervosität des modernen Menschen pharmakologisch und motorisch gebunden (vgl. Wolfgang Schivelbusch: *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel*. 7. Aufl. Frankfurt am Main 2010, S. 122 u. 141).

<sup>2</sup> Vgl. Gregory Austin: *Die europäische Drogenkrise des 16. und 17. Jahrhunderts*. In: *Rausch und Realität. Eine Kulturgeschichte der Drogen*. Neu herausgegeben von Hans Gros und der Redaktion Naturwissenschaften. Stuttgart 1996, S. 53-63, hier: 57.

der Vernunft würde vielleicht mehr denn je die Frage aufwerfen, ob denn nicht eine untergründige Wahlverwandtschaft zwischen der ideologisch-ethisch motivierten Tabakgegnerschaft im Europa des 17. Jahrhunderts und der medizinisch legitimierte Gegnerschaft der Gegenwart bestehe.<sup>3</sup> Und da man nun befürchtet, die Aufmerksamkeit der Umherstehenden zu verlieren, die sich schon wieder im Aufbruch befinden, fügt man noch hinzu, dass im 19. Jahrhundert Rauchen in der Öffentlichkeit verpönt war, im preußischen Obrigkeitsstaat sogar als Zeichen politischer Aufmüpfigkeit galt und – welch Hohn! – in jedem Raucher auf der Strasse ein gefährlicher Demokrat gewittert wurde!<sup>4</sup> Aber damals, im März 1848, da hätten sich die Berliner Bürger noch zu wehren gewusst, da hätten sie kurzerhand neben anderen bürgerlichen Freiheiten auch ihr öffentliches Rauchrecht eingefordert!<sup>5</sup> Mit diesen ketzerischen Worten drückt man hastig die Zigarette aus, schließt sich der schon wartenden Gruppe an und geht wieder ins Innere des Restaurants – und wenn sich ein charakteristischer Grundzug des Rauchers ausmachen ließe, dann bestünde er genau in dieser tiefen Kluft zwischen Handeln und Wissen.

Aber, allen Ernstes, wer würde schon fürs Rauchen auf die Barrikaden gehen? Allenfalls springt einem beizeiten die Sicherung raus, wie den zwei Jugendlichen aus München, die im Dezember 2007 einen Rentner fast zu Tode geprügelt haben, nur weil dieser sie auf das im U-Bahnhof bestehende Rauchverbot aufmerksam gemacht hatte. Diesen Zusammenhang hat Rainald Goetz in einer Notiz mit dem Titel *Dialektik der Aufklärung* hergestellt: „Vernunft macht den Einzelnen auch verrückt, weil sie eine Zwangsgewalt ist, die vorgibt, wozu zuzustimmen, weil ja einzusehen, dass es vernünftig ist. Wenn der Exorzismus der Unvernunft allzu maßlos wird, kommt die Stabilität des gesamten Systems, das seiner Vernunft Herrschaft unterstellt hat, in Gefahr. Gesellschaftliche Ordnung muss auch genügend Raum für Unvernunft vorsehen, sonst drehen die Leute an den Rändern durch.“<sup>6</sup> Doch als Einzelfälle spiegeln solche kuriosen Vorkommnisse nur die breite gesellschaftliche Akzeptanz des Rauchverbots wider. Die brennende Zigarette taugt nicht mehr als politisches Symbol des Aufbruchs. Man braucht sich nur einmal die harmlosen *small-talkers* in den Raucherbereichen anzusehen, und gewinnt den Eindruck, dass sie letztlich sogar dankbar für die kleinen Räume sind, die ihnen von der Gesellschaft zur Befriedigung ihrer Sucht noch gewährt wurden. Insgesamt unterliegen wir alle dem ‚zwanglosen Zwang des besseren Arguments‘ (Habermas). Wenn es um Gesundheit geht, scheint bei den meisten Bürgern jede Lust am Weiterdenken sofort zu schwinden. Es wird nur wenige geben, in deren Familie oder näheren Bekanntenkreis nicht mindestens zwei Krebserkrankungen vorgekommen sind, und es sind gerade diese bitteren Erfahrungen, die einem gelehrt haben, wie kostbar Gesundheit ist. Das Leben ist unser einziger Wert, weil es darüber hinaus keinen weiteren gibt; darum muss es um jeden Preis verteidigt werden.<sup>7</sup> Die Nachtseite des Hedonismus besteht gerade darin, dass die absolute Hochschätzung des Lebens dessen Ende schrecklich macht. Das Furchtbare und Entsetzliche ist so sehr mit Macht und Autorität assoziiert, dass sie jede Reflexion unmittelbar in ihren Bann schlägt. Alle Versuche, das Rauchen – dessen Gesundheitsschädlichkeit doch längst bewiesen ist – zu verklären oder sein Risikopotential herunterzuspielen, müssen so aberwitzig und absurd anmuten. Sicherlich ist die Frage verführerisch, wieso der Mensch etwas tun und wollen kann, was ihm selbst auf Dauer Schaden zufügt. Aber der Mensch raucht nicht aus „Lust und Liebe zum Tode“<sup>8</sup>. Er, der den Tod genauso fürchtet und verdrängt wie jedermann, raucht in erster Linie, weil er süchtig ist und damit nicht einfach so aufhören kann. Jede Verteidigung des Tabakkonsums ist kategorisch abzulehnen; keine Abhängigkeit, außer der Liebe, verdient eine Apologie. Die Gleichung Rauchen = Krebs = Tod ist im Laufe der Zeit zu einem unumstößlichen Axiom geworden, und wer es dennoch hinterfragt, wird von Tabakkonzernen bezahlt oder ist schlichtweg ein Spinner. Dass in der klinischen Praxis Risikofaktoren wie Krankheiten behandelt werden, scheint hierbei keinen zu interessieren; ebenso wenig, dass sich medizinische Experten im Laufe der Medikalisierung der Gesellschaft immer größere Bereiche der individuellen Befindlichkeiten aneignen und nun mehr in der Position sind, Normalität (Gesundheit) und Abweichung (Krankheit) anhand von labormedizinischen Norm- und Grenzwerten zu bestimmen.<sup>9</sup> Waren die Einwände gegen den Tabakkonsum lange Zeit religiöser, ökonomischer oder moralischer Natur gewesen, so ist das Rauchen ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit medizinisch-epidemiologischen Argumenten bekämpft worden.<sup>10</sup> Unsere Sichtweise ist mittlerweile so stark durch diesen wissenschaftlichen Diskurs geprägt, dass wir es nicht mehr vermögen, in der Zigarette etwas anderes zu erblicken als einen Risikofaktor für Krankheiten bzw. eine schädliche Substanz. Dass Rauchen auch ein komplexes soziales Handeln mit hoher Bedeutungsvariabilität

<sup>3</sup> Vgl. Thomas Hengartner / Christoph Maria Merki: Vorwort. In: Dies. (Hrsg.): Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Zürich 1996, S. 7-11, hier: 7.

<sup>4</sup> Vgl. Schivelbusch 2010, S. 141.

<sup>5</sup> Vgl. Birgitta Kolte: Rauchen zwischen Sucht und Genuss. Wiesbaden 2006, S. 24.

<sup>6</sup> Rainald Goetz: Klage. Frankfurt am Main 2008, S. 310.

<sup>7</sup> Vgl. Heinrich Niehues-Pröbsting: Der Kynismus des Diogenes und der Begriff des Zynismus. Frankfurt am Main 1988, S. 181.

<sup>8</sup> Hermann Kurzke: Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. München 2001, S. 333.

<sup>9</sup> Vgl. Kolte 2006, S. 61.

<sup>10</sup> Vgl. Henning Schmidt-Semisch: Vom Tabakgenuss zur Nikotinsucht. Zum Paradigmenwechsel in der Politik. In: Wiener Zeitschrift für Suchtforschung Jg. 25 (2002) Nr. 4, S. 25-32, hier: 25.

und Alltagsfunktionalität ist, gerät somit vollständig aus dem Blick.<sup>11</sup> Aber nicht genug damit, dass es bloß eine schlechte Angewohnheit oder ein Laster wäre, welches es unter Umständen besser zu unterlassen gälte; der Tabakkonsum wird vielmehr auf seine biochemische Abhängigkeitskomponente reduziert, der nicht nur den aktiven, sondern auch seine passiven (Mit)Raucher erheblichen Gefährdungen aussetzt. Da die Folgekrankheiten des Rauchens – wie beispielsweise dem Bronchialkarzinom, der Koronarsklerose und dem Raucherbein – erhebliche finanzielle Belastung für das Gesundheitswesen darstellen, folgt der heutige Kampf gegen den Tabakkonsum auch einer ökonomisch-kalkulierenden und damit im Resultat monetären Logik.<sup>12</sup> Aus dieser Perspektive wird die Selbstschädigung durch das Rauchen zu einer Fremdschädigung des Versichertenkollektivs. Nimmt jemand gesundheitsschädigendes Verhalten billigend in Kauf – wie der Raucher den Lungenkrebs, der Alkoholiker die Leberzirrhose, der Schokoladenliebhaber das Übergewicht –, dann fügt er auch dem Gesellschaftskörper vorsätzlich Schaden zu.<sup>13</sup>

Aus diesem Grund *stinkt* der Zigarettenrauch auch mehr als früher, da es nun nicht mehr um eine bloße Geruchsbelästigung geht – wie etwa im 19. Jahrhundert<sup>14</sup> –, sondern um zahlreiche Erkrankungen, die erwiesenermaßen durch das Passivrauchen verursacht werden können. Die Raucherentwicklung einer brennenden Zigarette hat somit als der mit Abstand gefährlichste Innenraumschadstoff zu gelten. Seine Feinpartikel lagern sich an Wänden, am Plafond, an Böden und sogar an Gegenständen an und werden von dort kontinuierlich abgegeben. Da der menschliche Geruchssinn als ein gesellschaftlicher Sinn sich immer wieder neu zusammenfügt, archaische Elemente tradiert und ebenso neue Sensibilitäten herausbildet<sup>15</sup>, ist es angesichts dieser neuen Sachlage wenig verwunderlich, dass – parallel zur räumlichen Ausgrenzung des Tabakkonsums – auch die Intensitätsschwelle, was die Akzeptanz des Zigarettenrauchs betrifft, gesunken zu sein scheint. Es ergibt sich somit der paradoxe Befund, dass die rigorose Ausweitung rauchfreier Zonen weniger das Wohlbefinden steigert, als vielmehr die Empfindlichkeit der Nichtraucher gegenüber dem, „was die übriggebliebenen Raucher ihnen immer noch als Einschränkung ihrer Lebensqualität zumuten. Mit der Abnahme der giftigen Stoffe in der Luft, scheint die Giftigkeit im sozialen Umgang zuzunehmen.“<sup>16</sup> Das Nikotin ist der Jude unter den gesundheitsschädlichen Stoffen.

Aus nachvollziehbaren Gründen also bleibt der Raucher heute alleine auf dem Balkon zurück.<sup>17</sup> Die Wandlung des Naturprodukts Tabaks zur kontaminierten Substanz hat, wie schon erwähnt, dessen Konsumenten nicht unberührt gelassen. Vielmehr ist diese Kontaminierung auf den Raucher selbst übergesprungen: als Abfall ist er vom Ganzen isoliert, weil er für dieses Ganze eine potentielle Bedrohung darstellt. Risikobehaftetes Verhalten wird in einer Kontrollgesellschaft systematisch ausgesperrt; der mögliche Schaden, den der Konsument anrichten kann, bleibt somit begrenzt.<sup>18</sup> Als etwas dem Menschen Bedrohliches muss vernunftwidriges Verhalten – nicht nur räumlich, sondern auch symbolisch – *draußen* bleiben.

Hier, unter freiem Himmel, können wir nun das kurze Alleinsein auf dem Balkon oder vor der Türe genießen; dort schicken wir den Rauch genüsslich in die Schwärze der Nacht. Dieser Vorgang soll nichts besagen; unsere Rauchzeichen sind sinnfrei und ohne jede spirituelle Bedeutung. Wir haben keine Götter, zu denen wir durch den aufsteigenden Rauch in Kontakt treten könnten, wir kennen nur den reinen Konsum. Mag das Rauchen auch

<sup>11</sup> Vgl. Peter Franzkowiak: Kleine Freuden, kleine Fluchten. Alltägliche Risikoverhalten und medizinische Gefährdungsideologie. In: Eberhard Wenzel (Hg.): Die Ökologie des Körpers. Frankfurt am Main 1986, S. 121-174.

<sup>12</sup> Vgl. Schmidt-Semisch 2002, S. 28.

<sup>13</sup> Vgl. Juli Zeh: Vom Sozialstaat zum Kontrollsystem. In: ZEIT online 2007.

<sup>14</sup> Schon in jener Zeit wurden aus Gründen der Geruchsbelästigung nicht nur Rauchzimmer und -abteile eingerichtet, den Männern standen auch Rauchjacken zur Verfügung, in die sie vor dem Tabakkonsum schlüpften, um den Damen in der Gesellschaft später wieder geruchsneutral gegenüberzutreten zu können.

<sup>15</sup> Vgl. Bernd Busch: Eine Frage des Dufts. In: Das Riechen: von Nasen, Düften und Gestank. Hrsg. Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH. Red. Uta Brandes. Göttingen 1995, S. 10-22 hier: 12.

<sup>16</sup> Peter Schneider: „Seitdem ich nicht mehr frei rauchen kann ...“. Über Rauchen, Nichtrauchen, Passivrauchen, Homosexualität, Aids und andere verwandte Gegenstände. In: Klaus Bittermann / Franz Dobler (Hg.): Smoke Smoke Smoke that Cigarette. Eine Verherrlichung des Rauchens. Berlin 2008, S. 68-71, hier: 69.

<sup>17</sup> Übrigens häufen sich die Fälle, dass sich Raucher selbst nach draußen schicken; das eigene Tun ist ihnen anrühlich geworden. Die naiv vorgetragene Erklärung dieser rauchenden Nichtraucher, dass *auch sie* (!) es nicht haben können, wenn es in ihrer Wohnung so nach Qualm stinke, greift hier freilich viel zu kurz. In Wirklichkeit wollen diese Leute keine Raucher mehr sein. Man könnte sie als Kollaborateure bezeichnen, da sie schon mehr als zur Hälfte zu den Nichtrauchern übergelaufen sind, mit deren Normen und Werten sie sich mehr identifizieren können als mit ihren schlechten Angewohnheit. Sie geben insofern auch ein gutes Beispiel dafür ab, dass es beim Rauchverbot immer um mehr als nur um einen geregelten Konsum geht, nämlich um „Methoden der symbolisch verkleideten Durchsetzung von Macht und Herrschaft, Stiftung von Ordnung, Formung eines durchschnittlichen Sozialcharakters, der eine ihn selbst über die Agenturen der Sozialisation prägende Sozialstruktur zu perpetuieren hat, dies bis in den Bereich produktiv-kreativer ‚Ich-Leistungen‘“. (Arnold Schmieder: Verflüchtigung der Rauchzeichen: Hintergründe des Wechsels zu einem neoliberalen Paradigma. In: Aldo Legnaro / Ders. (Hg.): Rauchzeichen. Zum modernen Tabakkonsum. Münster 2002, S. 99-125, hier: 115)

<sup>18</sup> Vgl. Michael Lindenberg / Henning Schmidt-Semisch: „Aber bitte nicht hier!“ Zur Zukunft des Umgangs mit riskanten Substanzen. In: Thomas Hengartner / Christoph Maria Merki (Hrsg.): Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht. Zürich 1996, S. 185-202, hier: 200f.

zahlreiche Assoziationen hervorrufen – von Sinnlichkeit und Begehren bis hin zum Vorgang des Denkens an sich (Filme und Bücher sind voll von solchen Konnotationen) –, die brennende Zigarette scheint sich heute vornehmlich als Allegorie auf die Sterblichkeit herzugeben (siehe allein die Warnhinweise auf den Zigarettenschachteln). Und da wir unserem Lebensende gleichsam ohne Hoffnung auf Wiederverortung gegenüberstehen, müssen die scheuen Gedanken an den Tod, die wir nicht gänzlich zum Verschwinden bringen können, letztlich genauso sinnlos verrauchen wie die Zigarette zwischen unseren Fingern ... *Asche zu Asche, Staub zu Staub*. Vom symbolischen Mehrwert des Rauchens bleibt im 21. Jahrhundert nicht mehr als diese karge Analogie. Und enthüllt wieder nur einmal, dass der Ort der Transzendenz leer ist.